

Serben, Kroaten, Bosniaken und Albaner – im Gefängnis in Scheveningen vereint wie einst in Titos Jugoslawien: eine Travestie von „Brüderlichkeit und Einheit“, die Slavenka Drakulic in ihrem Bericht „Keiner war dabei“ gallbitter aufstößt.

Von Wolfgang Petritsch

## Man spielt wieder Karten

**E**s kommt nicht so oft vor, dass man ein Buch zu lesen beginnt und es nicht mehr aus der Hand legen möchte. Slavenka Drakulic's engagierter Bericht „Keiner war dabei“ gehört zu jener raren Spezies Literatur, die in klarer und eindringlicher Sprache jene Hintergründe des Zerfalls Jugoslawiens beleuchtet, die vor dem Internationalen Tribunal in Den Haag abgehandelt werden.

„Kriegsverbrechen auf dem Balkan vor Gericht“, so der Untertitel, ist das literarische Protokoll jenes Grauens, das sich seit 1993, dem Gründungsjahr des UNO-Gerichtes, in den hunderttausenden Aktenseiten in der holländischen Hauptstadt angehäuft hat. Den Haag, das bis 2010 seine Arbeit abschließen soll, ist das erste Kriegsverbrechertribunal seit Nürnberg und Tokio. Seither wurden ähnliche Einrichtungen für Ruanda, Osttimor, Sierra Leone und Kambodscha geschaffen.

Die ungeheure Zahl ziviler Opfer des Zweiten Weltkrieges hat die Globalisierung humanitärer Völkerrechtsnormen beschleunigt und die Souveränität der Staaten nach und nach eingeschränkt. Was noch bis vor nicht allzu langer Zeit „normal“ schien, sozusagen zu den traditionellen Kollateralschäden kriegerischer Auseinandersetzungen gehörte – Morden, Vertreiben, Vergewaltigen –, wurde zum Gegenstand ziviler Justiz. Die Opfer sind nicht mehr völlig rechtlos ihren – oftmals staatlichen – Peinigern ausgesetzt. Das ist die Botschaft von Den Haag.

Drakulic freilich interessiert die Täterperspektive. Wozu Den Haag?, fragt sie sich und hält fest, was viele im ehemaligen Jugoslawien auch heute noch nicht wahrhaben wollen. Dass es nämlich für die Millionen Opfer des jugoslawischen Bruderkrieges – 250.000 Tote, drei Millionen Vertriebene, unzählige Verletzte und Verschollene – noch immer keine Gerechtigkeit gibt, weder in Belgrad noch in Zagreb oder in Sarajewo. Manipuliert von der nationalistischen Politik ihrer Regierungen, sehen sich viele in den ehemaligen Konfliktgebieten immer noch einzig und allein als Opfer der anderen Seite. Die eigene Rolle als Täter, Mitläufer, Zuschauer wird geflissentlich ausgeblendet.

Justitia ist nicht blind am Balkan. In Kroatien etwa wird die kürzlich erfolgte Verurteilung des reumütigen früheren jugoslawischen Vizeadmirals Miodrag Jokić für seine Rolle bei der barbarischen Bombardierung von Dubrovnik als skandalös niedrig kritisiert, die Auslieferung des Generals Ante Gotovina, dem Den Haag Kriegsverbrechen bei der Flucht und Vertreibung der kroatischen Serben vorwirft, jedoch empört abgelehnt. Eher gefährdet man den Weg seines

### Slavenka Drakulic

#### Keiner war dabei

Kriegsverbrechen auf dem Balkan vor Gericht. Aus dem Kroatischen von Barbara Antkowiak, 160 S., geb., € 18,40 (Zsolnay Verlag, Wien)



Lässt Privates aus ihrer Familie einfließen: Slavenka Drakulic. [Foto: Peter Hoilstad/Zsolnay Verlag]

Landes in die EU, als dass man seine „Helden“ ausliefert. Es soll aber auch festgehalten werden, dass die kürzlich abgewählte Regierung des Sozialdemokraten Ivica Račan gegen wütende Proteste des nationalistischen Lagers erste zögerliche Schritte der Zusammenarbeit mit Den Haag gesetzt hat und die Justiz 2002 in Rijeka und Split sogar zwei populäre „Kriegshelden“ zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt hat. Drakulic: „Es gibt Hoffnung, dass die Kroaten ihrer blutigen Kriegsvorgangeneht ins Auge sehen. Doch darf man nicht vergessen, dass vier Kriegsverbrecherprozesse – in Bjelovar, Karlovac, Šibenik und Split – mit Freispruch endeten.“ Auch die neue konservative Regierung in Zagreb hat kürzlich zwei Generäle dazu bewegen können, sich „freiwillig“ nach Den Haag zu begeben. Premier Ivo Sanader, einst Mitstreiter Tudjman's, hat wohl erkannt, dass die Kooperationsbereitschaft seiner Regierung mit dem Kriegsverbrechertribunal der demokratische Lackmustrtest für die Europareife des Landes ist.

In Belgrad hingegen scheint die Entwicklung entgegengesetzt zu verlaufen. Der demokratische Elan der „Oktoberrevolution“ des Jahres 2000 ist verpufft. Die Ermordung von Zoran Djindjić, der Milošević an Haag ausgeliefert hatte, verfolgte wohl auch den Zweck, sich an einem „Verräter“ zu rächen. „Die Wahrheitsfindung über den Krieg ist der Kern der Kontroverse um das Tribunal“, schreibt Drakulic und stellt fest: „Es gibt keine Gerechtigkeit ohne Wahrheit.“

Gerechtigkeit ist zuweilen eine mühsame Sache. Die Autorin bemerkt mit einem gewissen Erstaunen, wie „schmerzhaft lang und langweilig“ Gerichtsverfahren sein können. Richter, die minuziös und pedantisch um Objektivität und Faktizität bemüht sind, wohingegen es Angeklagten und Zeugen doch nur um das Subjektive ihres Standpunktes geht. Und wie im Verlauf der mühsamen Rekonstruktion eines einzelnen Verbrechens der Tod von hunderten Gefangenen unversehens seine Abstraktion verliert, wie aus grausamen Details Menschen, Opfer mit Namen und Gesichtern werden.

Obwohl Drakulic ihrem Buch ein Zitat von Hannah Arendt voranstellt, handelt es nicht von der Banalität des Bösen allein, sondern vielmehr von der Normalität der

Täter und der Alltäglichkeit der Verbrechen. Bis auf einen scheinen alle von Drakulic porträtierten Angeklagten normale Bürger wie du und ich gewesen zu sein. Unauffällige, eher mittelmäßig erfolgreiche Handwerker, Kellner, Akademiker oder Militärs, die angeben – und das klingt bekannt –, nur ihre Pflicht getan zu haben. Einige haben mehr getan, gewiss. Aber nun, da der Krieg vorbei ist, sitzt man wieder beisammen.

Man sitzt, im doppelten Wortsinn, im Gefängnis von Scheveningen und vertreibt sich die Zeit bei Kartenspiel, gemeinsamem Essen und versteht sich auch sonst recht gut. Serben, Kroaten, Bosniaken und Albaner vereint im fernen Holland wie einst in Titos Jugoslawien – auch dort ließ man einst Vergangenheit vergangen sein. Es klingt wie ein Treppenwitz der Geschichte, und man spürt es förmlich, wie es der Autorin – selbst als Jugoslawin 1949 geboren, die heute in Wien, Stockholm und in ihrer schwierigen Heimat Kroatien lebt – gallbitter aufstößt angesichts der Travestie von „Brüderlichkeit und Einheit“ jener Repräsentanten des in Blut und Boden untergegangenen südslawischen Staates.

Die Schilderungen Drakulic's stimmen schmerzlich, gelegentlich sogar ein wenig nostalgisch, zumal sie Persönliches, Privates aus ihrer Familie einfließen lässt. Doch sie deckt die Wurzeln der jüngsten Tragödie kompromisslos auf und verschont auch die Heimat ihrer Kindheit, Titos Staat, nicht. So gelingt ihr auf unvergleichliche Weise die Verknüpfung des Privaten mit dem Öffentlichen, scheinbar mühelos oszilliert sie zwischen ihrer eigenen Jugend und der nationalistisch aufgeputschten Gegenwart der Neunzigerjahre. Ihr sarkastisch-intimes Doppelporträt von Milošević und seiner Frau Mira Marković trägt mehr zum Verständnis der öffentlichen Person des jugoslawischen Despoten bei als so manche diplomatische Analyse. Die beklemmende Schilderung eines Erschießungskommandos nahe Srebrenica, aber auch das Kapitel über „die Wandlung der Biljana Plavšić“, einst Weggefährtin von Radovan Karadžić, gehören mit zum Besten dieses Bandes.

Hier erlebt man Drakulic als Schriftstellerin von Graden. Ein Buch, das man tief beeindruckt schließt. ■

## Ein Zimmer für Rilke und eins für Karl Kraus

Biografie über die böhmische Baronin Sidonie Nádherný.

Von Leo Lensing

**W**ar Sidonie von Nádherný „eine Schöpfung von Karl Kraus wie Charlotte von Stein oder Felice Bauer Erfindungen oder Schöpfungen Goethes oder Kafkas waren“? Schon der von Friedrich Pfäfflin verfasste biografische Essay, der die Edition der Briefe des großen Wiener Satirikers an die böhmische Baronin begleitete, ließ diesen rhetorisch gezogenen Vergleich eines prominenten Rezensenten überflüssig erscheinen.

Im südlich von Prag gelegenen Dorf und Schloss Vrchotovy Janovice, wo Sidonie Nádherný und ihre Brüder in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg künstlerische Prominenz empfingen, gibt es bekanntlich ein Rilke- und ein Karl-Kraus-Zimmer. Aber die leicht rätselhaft gebliebene Frau ist nicht nur mit oder sogar zwischen den beiden so verschiedenen und von ihr so verschieden geschätzten Schriftstellern zu assoziieren. Es ist nicht das geringste Verdienst dieser ersten Biografie, gezeigt zu haben, dass die große Liebe Sidonies sogar einem Dritten galt: dem Maler und Grafiker Max Švabinský. Dieser scheint der einzige Mann gewesen zu sein, den die von der Familie als zu „emanzipiert“ Gescholtene vorbehaltlos zu heiraten bereit gewesen wäre. Für sein Teil betrachtete Švabinský, der als einer der bedeutendsten tschechischen grafischen Künstler des 20. Jahrhunderts gilt, die schöne junge Adlige hauptsächlich als Modell und Muse, die er öfters, aber unverbindlich porträtierte.

Das verfehlte Liebesabenteuer mit Švabinský gehört zu den wichtigen unbekannteren Episoden des wechselhaften Lebens, dessen spezifisch böhmischen Kontext Alena Wagnerová anhand neuer oder kaum ausgewerteter archivalischer Quellen aufschlussreich ausleuchtet. Man erfährt zum ersten Mal Substanzielles über das geistige Profil des verehrten älteren Bruders Johannes. Mit Kafkas Schulkameraden Emil Utitz, dem späteren Professor der Ästhetik, verband ihn ein Briefkontakt über die Philosophie Franz von Brentanos. Eine Vorliebe des Bruders für die Gedichte Stefan Georges erklärt wohl, dass Sidonie nicht nur die Lyrik von Kraus und Rilke, sondern auch ein Gedicht von George in einem Brief an einen Freund bejahend zitieren kann.

Die Darstellung des abrupten Auf und Ab der Beziehung zu dem schwierigen Satiriker wirkt vergleichsweise routiniert. An empfindlichen Stellen wie dem Brief von Rilke, in dem der beratende Freund mit einem Hinweis auf „einen letzten unverfügbaren Unterschied“ vor einer intimen Verbindung mit Kraus warnt, wird eher referiert als gebohrt. Ganz fehlt die in einem Brief vom März 1929 festgehaltene Beschwerde über „2 herausfordernd jüd.(ische) Gesichter“, die Kraus mit sanfter Rüge zurückweist.

Besonders eindrucksvoll erzählt werden die grausamen letzten Jahre in Janovice unter der Herrschaft zuerst der Nazis und dann der kommunistischen Regierung der Tschechoslowakei. Den mutigen Eigensinn, mit dem Sidonie Nádherná, wie sie sich fortan nennt, alles wagt, um das geliebte Anwesen, besonders den prachtvollen Park, zu erhalten, in dem wichtige Szenen der „Letzten Tage der Menschheit“ entstanden sind, kann man nur bewundern. Als sie dann doch enteignet wird, tut sie alles, um das Briefwerk von Karl Kraus zu retten.

So wird letztlich keine übliche Liebesgeschichte, sondern ein durchaus unkonventioneller Schlossroman zum Mittelpunkt dieser wichtigen Biografie. ■

### Alena Wagnerová

Das Leben der Sidonie Nádherný Eine Biografie. 208 S., geb., € 22 (Europäische Verlagsanstalt, Hamburg)